Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 380. **Sonnabend** den 28. Juli 1900. **94. Jahrgang.**

Die Ansprache des Kaisers an die Chinatruppen.

Die Ansprache, welche der Kaiser gestern in Bremerhaven an die nach China abgehenden Truppen gerichtet hat, wird uns in drei verschiedenen Fassungen übermittelt. Eine davon ist unseren Lesern aus dem Depeschentheil des heutigen Morgenblattes schon bekannt; sie ist die farbloseste und am gewaltsamsten gekürzte. Eine etwas spätere Meldung des Wolff'schen Bureaus über den Inhalt der Ansprache lautet:

In der Ansprache wies der Kaiser zunächst auf die Aufgaben hin, die dem Deutschen Reiche in den letzten Jahrzehnten auf überseeischem Gebiete erwachsen seien und fügte dann aus, die Truppen sollten nunmehr vor dem Feinde Probe ablegen, ob die Richtung, in der Deutschland sich in militärischer Beziehung bewegt habe, die rechte sei. Die Kameraden von der Marine hätten bereits gezeigt, daß die Ausbildung und die Grundsätze, nach denen die militärischen Streitkräfte Deutschlands ausgebildet seien, die richtigen seien, Sache der jetzt nach Ostasien gehenden Truppen sei es, es ihnen gleich zu thun. Der Kaiser erwähnte dann, er erfülle alle Deutschen mit Stolz, daß gerade aus dem Munde auswärtiger Führer den deutschen Streitern das höchste Lob zuerkannt sei, und wies auf die Größe der Aufgabe hin, die die Truppen zu lösen hätten. Daß ein Volk, wie es die Chinesen gethan hätten, im Stande gewesen sei, tausendjährige alte Völkerrechte umzuwerfen und der Heiligkeit der Gesandten und der Heiligkeit des Gastrechtes in so abscheulicher Weise Hohn zu sprechen, sei in der Weltgeschichte noch nicht vorgekommen, noch dazu bei einem Volke, welches stolz sei auf eine vieltausendjährige Cultur. Der Kaiser betonte hierauf, daß jede Cultur, die nicht auf dem Christenthum aufgebaut sei, zu Grunde gehen müsse und fuhr dann etwa fort: „So sende ich Euch hinaus, daß Ihr bewähren sollt, einmal Eure alte deutsche Tüchtigkeit, zum Zweiten die Hingebung, die Tapferkeit, das freudige Ertragen jedweden Ungemachs und zum Dritten Ehre und Ruhm unserer Waffen und unserer Fahnen. Ihr sollt ein Beispiel abgeben der Manneszucht und Disciplin, der Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung. Ihr sollt fechten gegen einen gut bewaffneten und gut ausgerüsteten Feind. Aber Ihr sollt auch rächen, nicht nur den Tod des Gesandten, sondern auch den vieler Deutschen und Europäer." Der Kaiser sagte dann noch ungefähr Folgendes: „Noch nach tausend Jahren möge der Name Deutschlands in China in solcher Weise bekannt sein, daß niemals wieder ein Chinese wage, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen. Der Kaiser erwähnte weiter, daß die Truppen mit einer Uebermacht zu kämpfen haben würden. Das seien die deutschen Truppen aber gewöhnt, wie die deutsche Kriegsgeschichte beweise. Die Rede schloß etwa folgendermaßen: „Der Segen des Herrn sei mit Euch, die Gebete eines ganzen Volkes begleiten Euch auf allen Euren Wegen. Meine besten Wünsche für Euch, für das Glück Eurer Waffen werden Euch folgen. Geht, wo es auch sei, Beweise Eures Muthes. Möge sich der Segen Gottes an Eure Fahnen heften und er Euch geben, daß das Christenthum in jenem Lande seinen Eingang findet. Dafür steht Ihr mir mit Eurem Fahneneid ein. Und nun glückliche Reise. Adieu Kameraden!

Zum Theil noch weit schärfer aber lautet die von demselben Telegraphenbureau verbreitete dritte Fassung der Kaiserrede, welche folgenden Text als die eigenen Worte des Kaisers mittheilt:

„Große überseeische Aufgaben sind es, die dem neu entstandenen deutschen Reiche zugefallen sind, Aufgaben weit größer, als viele Meiner Landsleute es erwartet haben. Das deutsche Reich hat seinem Charakter nach die Verpflichtung, seinen Bürgern, wofern diese im Ausland bedrängt werden, beizustehen. Die Aufgaben, welche das alte Römische Reich deutscher Nation nicht hat lösen können, ist das neue Deutsche Reich in der Lage zu lösen. Das Mittel, das ihm dies ermöglicht, ist unser Heer. In dreißigjähriger treuer Friedensarbeit ist es herangebildet worden nach den Grundsätzen Meines verewigten Großvaters. Auch Ihr habt Euere Ausbildung nach diesen Grundsätzen erhalten und sollt nun vor dem Feinde die Probe ablegen, ob sie sich bei Euch bewährt haben. Eure Kameraden von der Marine haben diese Probe bereits bestanden, sie haben Euch gezeigt, daß die Grundsätze unserer Ausbildung gute sind, und Ich bin stolz auf das Lob auch aus dem Munde auswärtiger Führer, das Euere Kameraden draußen sich erworben haben. An Euch ist es, ihnen gleich zu thun. Eine große Aufgabe harrt Euerer: Ihr sollt das schwere Unrecht, das geschehen ist, sühnen. Die Chinesen haben das Völkerrecht umgeworfen, sie haben in einer in der Weltgeschichte nicht erhörten Weise der Heiligkeit des Gesandten, den Pflichten des Gastrechts Hohn gesprochen. Es ist das um so empörender, als dies Verbrechen begangen worden ist von einer Nation, die auf ihre uralte Cultur stolz ist. Bewahrt die alte preußische Tüchtigkeit, zeigt Euch als Christen im freudigen Ertragen von Leiden, möge Ehre und Ruhm Euern Fahnen und Waffen folgen, gebt an Manneszucht und Disciplin aller Welt ein Beispiel. Ihr wißt es wohl, Ihr sollt fechten gegen einen verschlagenen, tapferen, gut bewaffneten, grausamen Feind. Kommt Ihr an ihn, so wißt, **Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht,** führt Euere Waffen so, daß auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen. Wahrt Manneszucht, der Segen Gottes sei mit Euch, die Gebete eines ganzen Volkes, Meine Wünsche begleiten Euch, jeden Einzelnen. Oeffnet der Cultur den Weg ein für alle Mal! Nun könnt Ihr reisen! Adieu, Kameraden!"

Bei der Besichtigung war der Kaiser von der Kaiserin, den Prinzen Eitel Friedrich und Adalbert, dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe, dem Staatssekretär Grafen v. Bülow, dem Kriegsminister v. Goßler und dem Generalleutnant v. Lessel begleitet. Nach der Ansprache des Kaisers dankte Generalleutnant v. Lessel für die den Truppen gewidmeten Worte. Die Truppen seien stolz darauf, als Werkzeug des Willens Sr. Majestät zu dienen und Jeder werde an seinem Platze seine Aufgabe mit vollster Hingebung zu lösen suchen. Generalleutnant v. Lessel schloß mit einem mit Begeisterung aufgenommenen Hurrah auf den Kaiser.

Hoffentlich wird uns der „Reichsanzeiger" noch eine zuverlässige wörtliche Wiedergabe der Kaiserworte bringen, damit alle Zweifel über den Willen des Kaisers, wie der Krieg in China geführt werden soll, gehoben werden. Wir verhehlen uns nicht, daß übelwollende Interpreten an dieser von hochgradiger, gerechter Entrüstung erfüllten kaiserlichen Rede ihre Kunst versuchen werden, und daß ihnen diese Arbeit durch die schwankenden Meldungen erleichtert wird. Der „Vorwärts" macht bereits den Anfang und Andere werden folgen.

Wir wollen uns dadurch aber nicht die hohe Genugthuung darüber vergällen lassen, daß hier der Welt einmal gesagt worden ist, wie Deutschland seine Ehre zu wahren weiß. Und das Beste ist, daß Der, welcher es ausgesprochen hat, auch die Macht besitzt, sein Wort zu halten. Dafür ist es der deutsche Kaiser.

Die Wirren in China.

Das Schicksal der Gesandten.

-e. Wenn man chinesischen Quellen ohne Weiteres glauben könnte wären nicht nur die Gesandten am Leben und so gut, wie in Sicherheit, sondern auch die Kraft des Boxeraufstandes gebrochen, sein Führer ein todter Mann und die legitime Regierung in Peking ergriffe mit Freuden die Hand zur Versöhnung mit den Mächten, mit denen sie selbst eigentlich nie im Krieg gelegen. So berichtet „Reuter's Bureau" aus Shanghai vom 27. d. M.: Der Gouverneur Yuanschikai telegraphirt: Die fremden Gesandten waren am 24. d. M. wohlbehalten und mit Lebensmitteln versorgt, und „Daily Expreß" erfährt sogar aus Shanghai vom 26. d. M.: Li-Hung-Tschang erklärte, die fremden Gesandten seien schon auf dem Wege nach Tientsin, wo sie am Sonntag eintreffen sollen.

Nun, lange kann ja die Wahrheit nicht mehr verborgen bleiben. Vorläufig aber weiß weder eine amtliche, noch eine nichtamtliche Stelle, sei es in Berlin, Petersburg, London, Paris oder Rom, etwas Positives. Im Laufe der gestrigen Debatte im englischen Unterhause erklärte Pritchard Morgan, er habe aus glaubwürdigster Quelle die Nachricht, daß der englische und die übrigen fremden Gesandten in Peking am 24. d. M. noch am Leben waren. Er fragte die Regierung, ob sie hiervon Kenntniß habe. Bei Abgang des Parlamentsberichts hatte die Regierung noch keine Antwort ertheilt. Wie sie ausfallen wird, kann man aus der der Anfrage voraufgegangenen allgemeinen Erklärung des Staatssekretärs des Auswärtigen Brodrick schließen: „Die Regierung hat keine neuen Nachrichten aus China".

Dem „Daily Expreß" wird weiter aus Shanghai vom 27. d. M. gemeldet: Li-Hung-Tschang empfing die Nachricht, daß Prinz Tuan getödtet worden sei. Die Boxer waren in letzter Zeit in zwei Parteien getheilt; die eine wollte die Mandschus niederwerfen und die Ming-Dynastie wieder aufrichten, die andere trat für Tuan ein. In einem verzweifelten Kampfe außerhalb der östlichen Thore der Stadt wurde die Partei Tuan's geschlagen, wobei Tuan fiel.

Was hindert also jetzt noch die Auslieferung der Gesandten oder die Uebermittelung authentischer, von diesen selbst geschriebener Nachrichten an die Cabinette? Die letztere könnte auf telegraphischem Wege erfolgen, und ehe zwei Tage herum wären, wäre alle Welt aus der peinigenden Ungewißheit gerissen, die auf allen Gemüthern, selbst da, wo man nicht direct an den chinesischen Wirren betheiligt ist, nun schon seit Wochen lastet. Wird der Vorhang nicht heute oder morgen über dem Geschehenen gehoben, so muß man auch die obigen so ermuthigend klingenden Nachrichten zu dem übrigen Lügenkehricht werfen, das der amtliche chinesische Telegraph schon zum Berge angehäuft hat.

* **Washington**, 28. Juli. (Telegramm.) Der amerikanische Consul in Shanghai telegraphirt: Das Zollamt meldet neue Ruhestörungen, die gestern in Pünnan vorgekommen sind.

* **London**, 28. Juli. (Telegramm.) „Standard" berichtet aus Tschifu unter dem 25. d. M.: Nach amtlichen chinesischen Berichten aus der Provinz Petschili sind dort 18 Missionare niedergemetzelt worden. — Die „Times" erfahren aus Shanghai unterm 26. d. M.: Ein Mitglied der englischen Baptistenmission telegraphirt aus Sinanfu: „Die Christen von Schensi sind niedergemetzelt worden; fünf Ausländer wurden getödtet. Hilfe ist dringend nöthig". — Die „Times" melden aus Shanghai vom 26. d. M.: General Gaselee hat sich nach Taku begeben.

* **Hongkong**, 27. Juli. („Reuter's Bureau".) Der Führer eines chinesischen Transportdampfers, der in Canton Kohlen einnimmt, erklärt, er fahre unverzüglich nach Shanghai, um Li-Hung-Tschang zurückzuholen. In Canton sind überall Placate befestigt, in denen die Bevölkerung aufgefordert wird, sich zu erheben, die chinesischen Beamten und die Fremden zu tödten, den Stadttheil Schamien zu plündern und niederzubrennen. Im Uebrigen herrscht in Canton Ruhe. Der amerikanische Kreuzer „Buffalo" und der britische Kreuzer „Mohawk", ersterer aus Colombo, letzterer aus Auckland, sind hier eingetroffen.

* **Paris**, 27. Juli. Die französischen Consuln in Shanghai und Hankau melden telegraphisch unter dem 25. d., zwei christliche Niederlassungen in Sz'tschwan seien geplündert und die Niederlassungen der Lazaristen in Kiang-si in Brand gesteckt worden. Der Vicekönig habe Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung getroffen.

* **Berlin**, 27. Juli. Telegraphischer Meldung aus Shanghai zufolge befinden sich auf dem Dampfer „Stuttgart" folgende Verwundete auf der Heimreise: Von S. M. S. „Iltis": Cosmir, Ledbery, Sontowski, Schaubergert, Kranks; von S. M. S. „Hertha": Borpahl, Brehme, Klingberg, Bock, Holzhimper, Leißner, Lindner, Röhrs, Reinstrom, Hartwig, Petmüller, Dallmeyer, Weber, Tümoler, Ohrt, Meyer, Granow, Reinicke, Annacker, Grammel, Bedorf, Wehnsen, Glomb, Fricke, Webers, Köhring; von S. M. S. „Hansa": Friedrichsen, Walter, Schwan, Schulz, Siebert, Mäßig, Link, Nöniger, Trost, Grundt, Hamann, Fillner, Fischer, Zauber; von S. M. S. „Kaiserin Augusta": Behensse, Klein, Kesseböhmer, Lauterbach, Blankenburg, Elberg; von S. M. S. „Irene": Noak, Hanke; von S. M. S. „Jaguar": Kleiß, Krauß, Wünnemann; von S. M. S. „Gefion": Dethleff. Vom Gouvernement Tsintau: Zahlmeister Hagemeister, Feuerwerker Barb, Artillerist Struckmeyer, Orthen, Kolberg, Seesoldat Teubner,

Feuilleton.

7] **Graf Egon's neue Nachbarin.**

Novelle von G. von Stokmans (Germanis).

Nachdruck verboten.

Sie schwieg über die Niederlage ihres Bruders und protegirte die junge Frau nach wie vor, fand es aber doch angezeigt, in der ganzen Gegend, deren Abneigung gegen eine Wiederverheirathung zu verkünden und die Nutzlosigkeit jeder Annäherung zu betonen. Sei es nun aber, daß man es ihr nicht glaubte, oder die Festigkeit solcher Entschlüsse im Allgemeinen bezweifelte — der Erfolg ihrer Bemühungen war gering, und in den Augen der Herren gewann die Baronin Seram durch den Schein der Uneinnehmbarkeit nur noch einen höheren Reiz. Der Landrath des benachbarten Kreises und ein junger Gutsbesitzer bewarben sich gleichzeitig um ihre Gunst, und als, nachdem sie wiederum zwei Körbe ausgetheilt hatte, auch noch eine Anfrage von Professor Siebe kam, welcher seinen Besuch in Schallen von ihrer Erlaubniß abhängig machte und dadurch den eigentlichen Zweck desselben verrieth, war die arme Frau ganz verzweifelt und beklagte sich bitter über die Ruhestörer.

Die Hartnäckigkeit, mit der man ihre deutlich ausgesprochenen Ansichten ignorirte, ängerte und verletzte sie, und wenn sie ihre persönlichen Vorzüge auch nicht allzu gering anschlug, so wußte sie doch, daß der goldene Rahmen, der dieselben umgab, Vielen noch begehrenswerther erschien, als sie selbst.

Wo sie auch prüfend hinblicken mochte, überall sah sie Wünsche und Hoffnungen, die sie weder erfüllen konnte, noch wollte, und mitten unter ihren heimlichen Verehrern und unbequemen Freiern überkam sie die Sehnsucht nach einem wahren, uneigennützigen Freunde.

Graf Egon erschien ihr wie geschaffen dazu. Er war der Einzige, der ihr nie geschmeichelt und gehuldigt hatte, und den Ehestand ebenso sehr fürchtete, wie sie selbst. Seine einstige grimmige Abneigung gegen ihr Eindringen und Alles, was daraus folgte, hatte sie ihm längst verziehen. Er war wenigstens immer ein ehrlicher Feind gewesen und hatte sich trotz aller Unliebenswürdigkeit und Opposition nicht einer einzigen Tactlosigkeit schuldig gemacht. Nun zeigte er sich stets gefällig und hilfsbereit, wenn auch in einer wenig verbindlichen Form, und seine Umsicht und Zuverlässigkeit flößte ihr Vertrauen ein. Bei ihm glaubte sie vor jedem Mißverstehen ihres Verhaltens, jeder gefährlichen Wandlung der Gefühle sicher zu sein, und da auch die Tante neuerdings eine Vorliebe für ihn gefaßt hatte und sich aufrichtig freute, wenn er kam, so beschloß sie, ihn immer mehr heranzuziehen und sich um seine Freundschaft ernstlich zu bemühen. Der Verkehr mit ihm war doch eigentlich der vor Allem gegebene, und wenn es ihr gelang, den Bären zu zähmen, konnte das nachbarliche Nebeneinanderleben noch recht erfreulich und gemüthlich werden.

Aeußere Umstände traten hinzu, um die Ausführung dieses Entschlusses zu fördern.

Graf Max ging Anfang Januar mit seiner Frau und den ältesten Kindern auf mehrere Monate nach der Riviera, und sein Bruder, der ihn nach allen Seiten hin vertreten mußte, blieb sehr viel mehr zu Haus, als sonst. Alle Jagdeinladungen von entfernten Freunden wurden abgelehnt — er jagte nur noch in der Nähe —, und die gewohnte Winterreise nach Berlin fiel in diesem Jahre gänzlich aus. Da ergab es sich denn ganz von selbst, daß der Verkehr mit der Baronin ein immer regerer und intimerer wurde und er fast täglich mit ihr zusammen war. Bald fand er diesen, bald jenen Vorwand, um zu ihr hinüberzugehen, und nun, da er unbeobachtet war und Gräfin Gabriele's hämische Bemerkungen nicht mehr zu fürchten hatte, gab er sich, wie er wirklich war — liebenswürdig, unbefangen und angeregt. Er schien mit jedem Tage jünger und lebhafter zu werden, und die Baronin, die von seinen wahren Gefühlen keine Ahnung hatte, war nicht wenig stolz auf den segensreichen Einfluß, den sie neuerdings auf ihn auszuüben vermeinte.

Sie gewöhnte sich an sein tägliches Kommen bald so, daß sie jede Verhinderung seinerseits schmerzlich empfand, und wenn sie bei irgend einer Gelegenheit allein nicht fertig werden konnte, nahm sie seinen Rath und seine Hilfe wie etwas Selbstverständliches in Anspruch.

Daß bei so häufigem Beisammensein auch der Vergangenheit zuweilen Erwähnung geschah, war wohl natürlich. Nun, da bereits drei volle Jahre seit ihrer Scheidung und dem tragischen Ende ihres Bruders verflossen waren, begannen die Wunden zu heilen, welche das Schicksal ihr geschlagen hatte; sie konnte wieder sprechen über das, was geschehen war, und Graf Egon's zarte, verständnißvolle Theilnahme that ihr wohl. Er begriff ihre Trauer um den Verstorbenen und beklagte mit ihr die Ursache seines Todes, aber er bekämpfte auch ihre Selbstvorwürfe, die übertriebenen Anschauungen von ihrer Schuld und führte dieselben in ruhigere, gesundere Bahnen zurück.

Auch zu den Nachbarn fuhr sie besonders gern, wenn sie wußte, daß er an demselben Ort sein würde. Er kümmerte sich zwar vor Anderen herzlich wenig um sie und sprach, wenn er nicht zufällig ihr Tischherr war, kaum ein Wort mit ihr, aber das Bewußtsein seiner schützenden Nähe hatte etwas heimlich Beruhigendes für sie, und es war ihr ein angenehmer und lieber Gedanke, daß sie, wenn auch getrennt, immer wieder zurückkehrten unter dasselbe Dach.

Daß diese Veränderung in ihrem Benehmen ihn unbeschreiblich beglückte, versteht sich von selbst, aber sie stellte auch die größten Anforderungen an seine Selbstbeherrschung und moralische Kraft. Wie sehr die Baronin ihm auch entgegenkommen mochte, er durfte sich dadurch zu keiner Ueberschätzung, keiner Unvorsichtigkeit hinreißen lassen, mußte der pedantische Freund, der unverbesserliche Junggeselle bleiben, der unempfänglich schien für den Zauber ihrer Persönlichkeit, und durch kein Wort, keinen Blick ihre glückliche Unbefangenheit stören. In dieser allein lag sein Heil und die Möglichkeit, ihr mit der Zeit unentbehrlich zu werden. Die Baronin mußte nicht über seine Gefühle, sondern auch über ihre eigenen im Unklaren bleiben, durfte aus ihrer trügerischen Sicherheit nicht aufgeschreckt werden und mußte glauben, daß Alles in bester Ordnung sei.

Mitunter wurde sein Gleichmuth auf besonders harte Proben gestellt, und er war oft nahe daran, sich zu verrathen, aber die Ueberzeugung, daß dann Alles aus sein würde, hielt ihn immer wieder zurück, und so blieb er Herr der Situation, auch in den schwierigsten und gefährlichsten Lagen.

Eines Abends waren Beide in einer Gesellschaft, und zwar bei einer Familie, die von dem alten Schloß fast drei Meilen entfernt lebte. Das Fest dauerte ungewöhnlich lange, und die Nacht war stürmisch, regnerisch und unheimlich dunkel. Auf dem Heimwege verlöschte ein Windstoß die Wagenlaternen der Baronin, — dem Kutscher gelang es nicht, sie wieder anzuzünden, und in der Finsterniß fuhr er mit aller Macht gegen einen mit Baumstämmen beladenen Wagen an, der seitwärts, schräg am Wege stand und am anderen Morgen erst wieder bespannt werden sollte. — Das eine Vorderrad ihres Coupés wurde zertrümmert, die Deichsel zerbrochen und das Handpferd an der Brust leicht verletzt. Die arme Frau erschrak nicht wenig bei dem heftigen Anprall, denn der Wagen fiel halb auf die Seite, und sie sah keine Möglichkeit, weiterzukommen. Wenn sie den Kutscher die Pferde abschirren und nach Hause reiten ließ, um einen anderen Wagen zu holen, mußte sie mehrere Stunden in Nacht und Sturm allein auf der Landstraße bleiben, und wenn sie auch keine ängstliche Natur war, so bot diese Aussicht doch wenig Tröstliches und Verlockendes dar.

Da sah sie als Retter in der Noth Graf Egon nahen. Er hatte die Gewohnheit, später aufzubrechen, als sie, fuhr dann aber so schnell hinter ihr her, daß er sie immer sehr bald einholte, und erst wenn ihr Wagen in Sicht war, folgte er langsamer auf eine Entfernung von ein paar Hundert Schritt. Sie wußte das nicht, aber ihm war es ein Bedürfniß, die einsame Frau auf der meist recht weiten Rückfahrt schützend zu überwachen, und da ihr Kutscher nicht besonders zuverlässig war, hatte ihn die große Dunkelheit schon mit einer unbestimmten Besorgniß erfüllt.

Zuerst sah er nur eine undeutliche Masse, welche vor ihm den Weg versperrte, dann, als er vorsichtig näher kam, erkannte er die Equipage der Baronin, und ahnte sogleich, was geschehen war. — Er sprang aus dem Wagen, schob das Wrack mit Hilfe des Kutschers so weit bei Seite, daß der Weg wieder passirbar war, und bat dann die Baronin, mit ihm nach Hause zu fahren. — Sie that es nur zu gern, denn sie war todtmüde, und was ihr bei Anderen vielleicht peinlich gewesen wäre, erschien ihr, dem guten Freunde gegenüber, nicht nur berechtigt, sondern einfach geboten und ganz natürlich. Er packte sie auch sorgsam in Decken ein, daß sie trotz des halb offenen Wagens keine Kälte spürte, und als man nun weiter fuhr, fühlte sie sich so behaglich und geborgen an seiner Seite, daß sie über den fatalen Unfall lachen konnte und behauptete, noch nie so gut befördert worden zu sein. Eine Weile plauderte sie noch mit ihm, wie man mit einem nahen Verwandten plaudert, dann fielen ihr wieder die Augen zu, und da sie gewohnt war, in solchen Fällen einen festen Stützpunct an den Polstern ihres Coupés zu finden, lehnte sie schlafend ihr müdes Haupt an Graf Egon's kräftige, von einem großen Mantel umschlossene Gestalt. Ihre weiche Wange ruhte fest und sicher an seiner Schulter, — ihr duftiger Athem streifte ab und zu sein Gesicht, und da er sich nicht regte, sondern so still saß, wie die Unebenheit des Weges es irgend gestattete, schlief sie ruhig weiter, wie in Abraham's Schooß.

Als sie dann erwachte, war sie allerdings betroffen, aber nur, weil sie ihm unbewußt eine große Unbequemlichkeit auferlegt hatte, und sie bat ihn auch tausend Mal um Entschuldigung deshalb, ohne zu ahnen, wie ihre Nähe ihn beseligt hatte, und die lange Fahrt ihm viel zu kurz erschienen war.

Ein anderes Mal besprach sie ihre eigenen Angelegenheiten in offenster, unbefangenster Weise mit ihm und setzte ihn durch allerlei Gewissensfragen in die größte Verlegenheit.

Gräfin Gabriele schrieb nämlich zuweilen an die Baronin und konnte es sich dabei nicht versagen, immer wieder des Obersten Erwähnung zu thun. Zwischen den Zeilen war leicht der Vorwurf herauszulesen, daß sie den armen Mann unglücklich

SLUB
Wir führen Wissen.